

Überzeugte Täter

Band 6 der großen Quellenedition über „Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden“ dokumentiert die Gewalteskalation und die Erschießungen von Juden im Osten 1941/42, noch bevor Auschwitz zum Synonym für die Massenmorde werden konnte



Haus der Wannseekonferenz: Hier wurde die industrielle Vernichtung der Juden Anfang 1942 beschlossen Foto: Petersen/Ullstein Bild

Von Stefan Reinecke

Daniel Lotter war 1942 Bäcker in Fürth. Der Freimaurer und Christ betrachtet das NS-Regime von Beginn an skeptisch. Er verehrte Bismarck und verachtete die Brutalität der Nazis – allerdings war er nicht aktiv im Widerstand. In seinen Tagebüchern notierte er erschrocken russische Siege und begrüßte deutsche Kriegserfolge.

Am 22. Januar 1942 schrieb der Lebkuchenbäcker in sein Tagebuch: „Von Polen kommen Nachrichten über unerhörte Grausamkeiten gegenüber den dortigen und von Deutschland dorthin gesandten Juden. Die Zahlen der Getöteten und die Einzelheiten, welche von Mund zu Mund weitergegeben werden, sind so schrecklich, daß ich mich scheue, sie dem Papier anzuvertrauen. Ich kann es nicht glauben, daß deutsche Menschen zu solchen Taten fähig sind. Wenn sie wahr wären, würden sie als unauslöschlicher Schandfleck durch die Jahrhunderte dem deutschen Volke anhängen.“

Die Legende, dass die Deutschen in toto von den Vernichtungslagern nichts ahnten, ist lange widerlegt. An den Morden und der erforderlichen Logistik waren ja Tausende beteiligt. Auch die Deportationen von jüdischen Deutschen aus dem Reich bekamen viele mit. Manche bereicherten sich an deren Habe. Niemand ging offenbar davon aus, dass die Deportierten aus dem Osten zurückkommen würden. Die NS-Führung verfolgte zudem eine riskante Doppelstrategie. Sie versuchte die konkreten Mordaktionen zu verheimlichen – und posierte gleichzeitig heraus, dass sie die Vernichtung der Juden unbedingt wollte. Robert Ley, Führer der Deutschen Arbeitsfront, erklärte im Mai 1942 in Amsterdam einem johlenden Publikum, dass es nicht genügt, „den Juden irgendwo hinzubringen. Man muss sie vernichten, man muss sie ausrotten.“

Diese Dokumente sind in dem von Susanne Heim bearbeiteten sechsten Band der Reihe „Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Ju-

den durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945“ abgedruckt. Skizziert wird die Zeit von Oktober 1941 bis zum Frühjahr 1943 im Deutschen Reich und der besetzten Tschechoslowakei – also die Zeit, in der die industrielle Vernichtung der Juden Anfang 1942 bei der Wannseekonferenz beschlossen und organisiert und später durchgeführt wurde.

Aufschlussreich ist der Zeitpunkt der Tagebuchnotiz des Bäckers Lotter in Fürth. Er schrieb dies am 22. Januar 1942, zwei Tage nach der geheimen Wannseekonferenz und Monate bevor die Todeslager in Birkenau, Treblinka und Sobibór in Betrieb gingen. Schon Anfang 1942 war nicht nur bei Militärs und Diplomaten, die über privilegierte Informationskanäle verfügten, vielen skizzenhaft bekannt, was Wehrmacht und SS im Osten taten. Ein Mitarbeiter des Sicherheitsdienstes der SS in Erfurt berichtete im Frühjahr 1942, dass in der Bevölkerung „die tollsten Gerüchte“ über den Osten kursieren. Die Juden würden in solchen Massen erschossen, dass

sogar „Angehörige der Erschießungskommandos Nervenzusammenbrüche bekämen“.

Schon im Herbst 1941, mehr als ein halbes Jahr bevor die Gaskammern fertig waren, explodierte im Osten die Gewalt. Wehrmacht, SS und Einsatzgruppen erschossen Hunderttausende Juden. Dafür brauchte

Schon Anfang 1942 war vielen bekannt, was Wehrmacht und SS im Osten taten

es nicht unbedingt einen Befehl von oben. Heim weist darauf hin, dass Hitler noch im August 1941 die Vernichtung der Juden erst nach dem Sieg über die Sowjetunion umsetzen wollte, im September allerdings den Transport westeuropäischer Juden in den Osten anordnete und damit die Gewalt eskalierte. Deutsche Juden wurden in Gettos in Polen und Weißrussland deportiert – weil die überfüllt waren, ermordeten SS und Einsatzgrup-

pen polnische, baltische, weißrussische Juden noch schneller.

Ein eifriger SS-Führer in Riga ließ am 30. November 1941 mehr als tausend Berliner Juden direkt nach ihrer Ankunft erschießen – und wurde wegen Eigenmächtigkeit von SS-Führer Himmler zum Rapport bestellt. Himmler wollte damals deutsche Juden noch nicht exekutiert sehen. Riga verdeutlicht, dass die Vernichtung nicht in Fahrt kam, weil Hitler dies angeordnet hatte. Es gab genug überzeugte SS-Führer und Wehrmachtssoldaten, die dem Führer zuarbeiteten.

Die Dokumente zeigen ein System von Radikalisierungen und Entgrenzungen, das durch den Überfall auf die Sowjetunion extrem beschleunigt wurde. Es gab danach keine Maßstäbe mehr. Göring ließ im November 1941 einen italienischen Diplomaten wissen, dass man in Russland „20 bis 30 Millionen verhungern“ lassen werde. Unter Aufsicht der Wehrmacht – nicht der SS – starben im Winter 1941 Hunderttausende gefangene Rotar-

misten. Die Erschießungen der Juden im Osten 1941/42 waren ein Teil dieser Gewalteskalation.

Das zur Metapher für die Vernichtung geronnene Wort Auschwitz verdeckt mitunter, dass der Massenmord früher begann und von Erschießungskommandos exekutiert wurde. Die Dokumente zeigen das ganze Spektrum der Vernichtung. Bäcker Lotter war eine Ausnahme. Nur in wenigen Tagebüchern von Deutschen in diesen Jahren, so Susanne Heim, wurden die Deportationen der Deutschen oder Informationen aus dem Osten erwähnt. Und wenn, dann eher am Rande.

„Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945“, Band 6. „Deutsches Reich und Protektorat Böhmen und Mähren Oktober 1941–März 1943“. Bearb. von Susanne Heim. De Gruyter, 2019, 878 Seiten, 59,95 Euro

Der Band wird heute Abend im Centrum Judaicum vorgestellt

Musik global

Die Weltmusik-Messe Womex feierte vergangenes Wochenende im finnischen Tampere ihre 25. Ausgabe. Eisern hält sie an ihrem fragwürdigen Genrebegriff fest

Von Christian Rath

Für viele klingt der Begriff „Weltmusik“ altbacken und überholt. Doch Womex, die wichtigste Messe der World Music floriert. Im finnischen Tampere ging am Sonntag die 25. Ausgabe zu Ende. An eine Namensänderung denkt die „World Music Expo“ daher nicht.

Den Genrebegriff gibt es erst seit 1987. Damals beschlossen Londoner Labelvertreter, Musikproduzenten und Journalisten eine Marketing-Kampagne. Musik aus Afrika, Lateinamerika und Asien sollte fortan in Plattenläden unter dem Oberbegriff „Weltmusik“ sichtbar werden. Mit Erfolg, in den Neunzigern wurden so etliche Weltmusik-Stars aus der Taufe gehoben: Der Senegalese Youssou N'Dour, der Algerier Khaled und die Israelin Ofra Haza schafften es sogar in die Pop-Charts. Vom Album „Buena Vista Social Club“ aus Kuba wurden 8 Millionen Exemplare verkauft.

In dieser Gemengelage entstand auch die Womex. Bei den Berlin In-

dependent Days hatte es zunächst noch eine Weltmusik-Abteilung gegeben. Ab 1994 machte sich die Womex selbstständig. Im Berliner Haus der Kulturen der Welt trafen sich rund 300 Branchenvertreter, um Plattenverträge auszuhandeln und Touren zu organisieren. Die Womex wuchs schnell. Inzwischen liegt die Teilnehmerzahl stabil bei rund 2.500. Auch in Tampere gibt es die typische Mischung aus Messeständen, Infoveranstaltungen und Showcase-Konzerten, bei denen sich ausgewählte KünstlerInnen präsentieren.

Der Begriff „Weltmusik“ war freilich von Beginn an umstritten. Die implizierte Gegenüberstellung von westlichem Mainstream und dem Rest der Welt grenze alles Nichtwestliche als exotisch und randständig aus, so der Vorwurf. Den Protagonisten war die Zwiespältigkeit bewusst, sie nahmen die Kritik aber hin, weil die neue Genrebezeichnung nun mal half, Künstlern den Zugang zum europäischen Markt zu erleichtern.

Inzwischen ist der Begriff eher zur Belastung geworden. „Wir benutzen das Wort ‚Weltmusik‘ schon lange nicht mehr“, sagt Patrick de Groot von belgischem Sfinx-Festival, „wir wollen ja, dass auch Besucher unter 40 kommen.“

Werte, die auch in den aktuellen Auseinandersetzungen mit Nationalisten und Rassisten eine Rolle spielen könnten

Die Womex will aber weiter „World Music Expo“ heißen. „Es gibt keine bessere Alternative“, glaubt Womex-Direktor Alexander Walter. Der Begriff „Global Pop“ grenze alle aus, die keinen Pop machen. Auch fehlen aktuelle Phänomene wie K-Pop aus Südko-

rea bei der Womex. Denn K-Pop wurde gleich so erfolgreich, dass er nicht den Weg über eine Nischen-Messe nehmen musste.

Der Schweizer Musikwissenschaftler Thomas Burkhalter brachte vor einigen Jahren den Begriff „Weltmusik 2.0“ ins Spiel. In Zeiten digitaler Produktionsmöglichkeiten gelte das alte Modell von Zentrum und Peripherie nicht mehr. Auch wenn die Rede von Weltmusik damit wieder feilheitslosistischen Reiz gewann, will Womex-Chef Walter den Begriff nicht offensiv verwenden, aus profanen Gründen: „2.0 klingt schon wieder altmodisch.“ Allerdings hat sich die Womex zur elektronischen Szene geöffnet und einen Club-Summit integriert, bei dem sich DJs und Produzenten treffen.

Im Vergleich zu den Anfängen spielen die Plattenfirmen bei der Womex 2019 keine große Rolle mehr. Diejenigen, die nicht eingestellt wurden, haben sich diversifiziert und übernehmen inzwischen auch das Manage-

ment und Booking von KünstlerInnen.

Im Mittelpunkt der Messe steht heute ganz der Konzertmarkt – das Segment, wo noch viel Geld verdient wird. Festivals und andere Veranstalter buchen Künstler, die MusikerInnen und ihre Agenten stellen Touren zusammen. Stark vertreten sind auch europäische Künstler, von Portugal bis Litauen, die gerne in anderen Ecken des Kontinents auftreten wollen.

„Nach 25 Jahren steht die Womex immer noch für Diversität und interkulturellen Dialog“, erklärt Alexander Walter in Tampere, Werte, die auch in den aktuellen Auseinandersetzungen mit Nationalisten und Rassisten eine Rolle spielen könnten. Das führt allerdings nicht dazu, dass nun Weltmusik-Festivals zu Hutschelkindern subventionierter Kulturpolitik werden. Patrick de Groot, der auch im Vorstand des Forum of Worldwide Music Festivals sitzt, glaubt, dass staatliche Finanzierung in diesem Feld vor allem einem Zweck dient – der Exportförderung.